

Hannah Arendt schrieb in *On Revolution*, Europa wäre ohne Nordamerika seiner größten Errungenschaft beraubt. Andererseits ist Nordamerika ohne Europa unvorstellbar. Amerika ist das Kind von Jerusalem, Athen und Rom, von Paris, London und Edinburgh. Will man Europa ganz verstehen, dann muss man es als die Mutter Amerikas und damit auch als Seniorpartner des nordatlantischen Bündnisses betrachten. Weil dieses Bündnis so natürlich ist, weil es eine jahrhundertalte Mutter-Kind-Beziehung besiegelt, konnte es zur mächtigsten und erfolgreichsten kulturellen Allianz der Geschichte werden.

Wenn man also über Europa nachdenke, betrifft dies zum heutigen Zeitpunkt die Europäische Union mit ihren mehr oder weniger fließenden und unbeständigen äußeren Grenzen. Es betrifft den ganzen Kontinent von seiner westlichsten Spitze in Portugal (weiter westlich als Irland) bis zu den östlichsten Gebieten Russlands im Norden und vielleicht bis Istanbul im Süden. Über die genauen Grenzen entscheiden die Europäer.

Die Europäer fanden sich bislang nicht dazu bereit, in ihrer neuen Verfassung das Judentum und das Christentum zu erwähnen, auch nicht in der Präambel. Dies ist Ausdruck einer verkürzten Sicht ihrer eigenen Geschichte und Identität. Chartres, Monte Cassino, der prächtige Kölner Dom, die Klöster, von denen München seinen Namen ableitet, und die anderen Zentren der Benediktiner und Kartäuser,

um die sich die berühmtesten Städte Europas langsam gebildet haben – vielleicht möchten die Europäer all das nicht in ihr Selbstverständnis mit einschließen? Vielleicht möchten sie die Klöster vergessen, in denen Manuskripte liebevoll kopiert und aufbewahrt wurden und in denen die Musik, die bildenden Künste und die großen Visionen und Errungenschaften der europäischen Architektur gepflegt wurden? Vielleicht ist ihnen der Erfindergeist der frühen jüdisch-christlichen Tradition nicht bewusst, der das Steuerruder für Schiffe genauso hervorbrachte wie die zur Navigation auf den weiten Weltmeeren erforderlichen Instrumente, das Zuggeschirr für Pferde und Ochsen, das Vergrößerungsglas und das Teleskop sowie in der Folge immer neue Fluten von praktischen Geräten, gefördert und gepriesen als rechtmäßige Frucht des ursprünglichen Schöpfungsaktes.

Dass sich die heutigen Europäer selbst mit der Aufklärung identifizieren, hat tiefgehende politische und sogar demografische Auswirkungen. Das Projekt der Aufklärung, nämlich eine Ethik, die sich nur auf die Vernunft allein gründet, ist fehlgeschlagen. Ethik wird zu einer reinen Geschmackssache, sie wird eine Frage der Präferenz. Ethische Wertbegriffe sind sämtlich relativ und subjektiv, und damit kann es keine allgemein gültige Ethik geben.

Wenn dem so wäre, hätte Zarathustra leider Recht. Dann ist nicht nur Gott tot, sondern auch die Vernunft, zumindest in der Ethik. Damit reicht, wie es der euro-

päischste aller amerikanischen Philosophen, Richard Rorty, einmal ausdrückte, die Sinnlosigkeit „bis nach ganz unten“.

Wenn aber nun das hoch gesteckte philosophische Ziel der Aufklärung zu einem diametral entgegengesetzten Ergebnis geführt hat, nämlich der Leugnung jeglicher Bedeutung der Vernunft für das ethische Geschehen, dann gilt dasselbe für den demokratischen Impuls des Ersten Buchs Mose, in dem der Schöpfer den Menschen befiehlt: „Seid fruchtbar und mehret euch und füllet die Erde.“ Europa stirbt, weil es an Geburten mangelt. Europa schrumpft, anstatt sich zu mehren. Die europäischen Wohlfahrtsstaaten werden ihren älteren Bürgern die Leistungen nicht mehr gewähren können, die sie ihnen so freigebig versprochen haben, denn die Millionen junger Arbeiter, die für die Kosten geradestehen müssten, wird es nicht geben. Diese Folge einer Kultur der Sinnlosigkeit hat niemand vorhergesehen.

Freiheit ohne Sinn

In einer Welt des Relativismus wird außerdem auch Europas Größe unterminiert. Stolz ist anachronistisch geworden. Wenn schon alles absurd ist, dann bedeuten auch Europas Errungenschaften nichts mehr. Übrig bleibt allein der „Multikulturalismus“, ein Ausdruck der Selbstverachtung.

Der eine oder andere mag sich anfänglich über das heraufdämmernde Zeitalter der Wertneutralität freuen. Der Gott der Bibel, der über das Gewissen eines jeden richtet und nicht getäuscht werden kann und der am Ende eines jeden Menschenlebens Rechenschaft über jeden einzelnen bewussten Gedanken, jedes Wort und jede Tat fordert, ist längst erschlagen. Die Menschen sind endlich frei, aber gleichzeitig hat ihr Leben seinen Sinn verloren. Weder Gedanken noch Worte, noch Taten sind noch von Bedeutung. Und das Leben selbst?

Es gibt jedoch in Europa immer noch zumindest eine zahlenmäßig starke und immer stärker werdende Gruppe, für die das Leben einen Sinn, ein Ziel und eine Richtung hat – der breite Strom der Muslime, die ganz offen und legal nach Europa kommen. Ohne einen Laut überwältigen diese Muslime den Wohlfahrtsstaat von innen heraus, ganz einfach mit ihrer Fruchtbarkeit und ihrem Optimismus. Was sie 1565 in Malta, 1571 bei Lepanto oder 1683 vor Wien nicht mit Waffengewalt erreichen konnten, erreichen sie jetzt fast ohne jede Gegenwehr allein mit dem Vorteil, den ihnen ihr Zielbewusstsein im Vergleich zu der Doktrin der Absurdität des Lebens bietet.

Es gab Zeiten, da war es noch möglich, die Bedeutung Europas im Vergleich mit anderen Zivilisationen herauszuarbeiten – den „asiatischen Horden“, die sowohl Karl Marx als auch John Stuart Mill erwähnen, oder den Muslimen der Wüstenstämme des Nahen Ostens. Freiheit war der komparative Vorteil des Westens. Jetzt, da die Freiheit ganz offensichtlich zusammen mit anderen Gütern, die manchem Postmodernisten zuwider sind, ad acta gelegt wurde, gilt der Westen in dieser Hinsicht einfach als voreingenommen.

Einerseits hat man zwar hunderte von Millionen Muslimen Europa hassen gelehrt, aber andererseits sehnen sich Abermillionen von Muslimen danach, den Wohlstand und die Chancen der freien Völker zu teilen, als Menschen respektiert zu werden und den Schutz zu genießen, den ihnen ihr Recht auf Freiheit von Gewaltherrschaft, Folter und Unterdrückung durch eine allgegenwärtige Geheimpolizei bietet. Sie wollen gläubige Muslime sein, ja, aber sie wollen auch der Segnungen des einundzwanzigsten Jahrhunderts teilhaftig werden. Sie können nicht einsehen, warum es unmöglich sein soll, den Islam anstelle der primitiven Kategorien der aus dem elften Jahrhundert

stammenden Scharia auf der Grundlage der Demokratie und der Menschenrechte zu interpretieren. Die Seele des Islam ist aufgewühlt. Nur eine Minderheit der Muslime unterstützt die Terroristen. Das Drama, das sich in der Seele der muslimischen Völker abspielt, wird bis zum Ende dieses Jahrhunderts eines der bedeutendsten überhaupt bleiben.

Es wäre eine große Ironie der Weltgeschichte, wenn sich die europäischen Muslime aufgrund ihrer eigenen Lehre von der Belohnung und Bestrafung durch Gott (aus der der entscheidende Wert der Freiheit hervorgeht) allmählich zu den Mysterien der Freiheit bekehren würden. Besonders ironisch wäre es, wenn diese Bekehrung nur eine oder zwei Wochen nach dem Zeitpunkt stattfinden würde, zu dem die heutigen Europäer ihr eigenes Vertrauen in die Freiheit vollständig aufgeben und sich ihrem unausweichlichen Schicksal tatenlos und passiv stellen.

Die Idee der Freiheit brennt allmählich wie ein schwelendes Präriefeuer im trockenen Gras der riesigen islamischen Welt, in der ihr bislang niemand Beachtung geschenkt hat. Die Saat liegt im Boden des Islam. Sie muss bewässert, gedüngt und gepflegt werden. Gibt man ihr einen Sinn und ein göttliches Ziel, dann geht sie auf. Wenn Fairness und untrügliche Gerechtigkeit zum Standard werden, kann sie plötzlich zum Leben erwachen. Es ist zumindest denkbar, dass den europäischen Muslimen eine neue Synthese von Zielbewusstsein und Freiheit gelingt. Vielleicht werden sie der autokratischen Miswirtschaft, der häufigen Machtübernahmen mithilfe heimtückischer Anschläge, der unnötigen Armut und der zermürbenden Frustration überdrüssig. Vielleicht erkennen sie, dass Allah den Menschen geschaffen hat, damit er frei sei, dass er ihm in Freiheit nachfolge und ihn verehere, mit Liebe und mit Wahrheit. Der Islam bietet großartige, bislang

brachliegende Möglichkeiten; im elften Jahrhundert erhaschte Avicenna einen Blick auf diese Möglichkeiten und öffnete Thomas von Aquin und Moses Maimonides die Augen dafür.

Europa und die Freiheit

Das große Geheimnis, das Europa seit langer Zeit an seinem Busen trägt und nährt, über das es nachdenkt und an dem es arbeitet – sein kostbarster Schmuck, sein komparativer Vorteil, sein einzigartiges Ruhmesblatt –, ist der Geist der Freiheit. Dabei bedeutet im Sinne von Lord Acton der Begriff Freiheit *die Pflicht, nicht das zu tun, was man sich wünscht, sondern das, was sich geziemt*.

Beherrscht von ihren Instinkten, können die anderen Tiere nicht anders, als den Gesetzen ihrer Natur zu folgen; sie tun, was ihr Instinkt von ihnen verlangt. Die Natur des Menschen ist jedoch komplexer. Als einziges Lebewesen ist er in der Lage zu überlegen und abzuwägen, bevor er handelt, und er kann frei entscheiden, wann, wie und zu welchem Zweck er zur Tat schreitet. Was ihm seine Bedürfnisse und Instinkte auch immer sagen wollen, er überlegt und wägt ab und entscheidet sich für das, was er tut. Er kann die zahlreichen Gesetze seiner eigenen Natur in ihrer ganzen Bandbreite erkennen, zieht Gottes Gesetze zu Rate, wird in Versuchung geführt und leih den Einflüsterungen der bösen und der „besseren Engel seiner Natur“ sein Ohr. Er reflektiert und trifft seine Wahl.

Freiheit im umfassenden europäischen Sinn bedeutet eine Art der Selbstregierung beziehungsweise Selbstbeherrschung. Als eine junge italienische Geisel in höchster Not ihren irakischen Bewachern zurief: „Nehmt mir die Binde von den Augen, und ihr sollt sehen, wie ein Italiener stirbt!“, hörte man darin das Echo von Helden nachhallen, über die man schon bei Cicero, Horaz und Vergil gelesen hatte.

Es ist die Entdeckung der zentralen Rolle der Erkenntnis und des Willens in der Geschichte der Menschheit, die Europa vor allen anderen Zivilisationen auszeichnet. Erkenntnis meint den Aha-Effekt, der entsteht, wenn man zu einem bestimmten Zeitpunkt versteht, was sich abspielt; sie meint aber auch das, was danach kommt, nämlich die langsam wachsende Erkenntnis, welche Handlungsweise in der fraglichen Lage nach gebührender Überlegung und Abwägung am günstigsten erscheint. Selbstverständlich führt auch eine klare Einsicht oft nicht zur Tat. Einsicht allein reicht nicht aus. Der Wille ist unabdingbar. Etwas wollen bedeutet, die eigenen Überlegungen in die Tat umzusetzen. Durch den Willen macht man Einfluss in der Welt geltend.

Überlegung und die Möglichkeit der Wahl bilden das zentrale Thema jeder einzelnen Geschichte in der Bibel der Juden und Christen, und für Europa bilden sie die Achse der menschlichen Geschichte. Die alten Kulturen Griechenlands und Roms boten wie auch die späteren, weniger fortgeschrittenen Kulturen Nordeuropas dieser Lehre einen fruchtbaren Boden. Europa nimmt die Freiheit seit fünf Jahrtausenden ernst.

Was also ist Europa? Europa ist der Geburtsort, die Kinderstube und seit Jahrhunderten auch das Übungsgelände der Freiheit. Freiheit als Idee. Freiheit als persönliches Ziel. Freiheit als roter Faden der Geschichte. Freiheit als Sämling, der gepflegt werden muss, bis er in jedem einzelnen Aspekt des Lebens, in der Kultur, in der Politik und seit kurzem auch in der Wirtschaft zur Blüte gelangt.

Der neue Scheideweg

Es kann nicht geleugnet werden, dass seit dem Zusammenbruch der Sowjetunion Europa und Amerika von schweren Spannungen verschiedenster Art auseinander getrieben werden (wobei eigentlich der tatsächliche Moment der Spaltung

weiter zurückliegt; sie begann, als die Europäer der politischen und wirtschaftlichen Vorgehensweise von Lady Thatcher und Ronald Reagan mit Unverständnis begegneten). Einige dieser Spannungen sind rein emotionaler Art, tief verwurzelt in verständlichen menschlichen Leidenschaften – Rivalität, Neid, Konkurrenz, Stolz. Andere wiederum leiten sich aus uralten Temperamentsunterschieden her, wie zum Beispiel die Sehnsucht der Europäer nach Sicherheit und Gleichheit nach den zahlreichen Bruderkriegen beziehungsweise nach Jahrhunderten einer nach Klassen geschichteten Gesellschaft.

Das europäische Temperament erscheint von seiner Neigung her außergewöhnlich sozialistisch: Nur kollektivistische Nähe kann Gemütlichkeit und Bequemlichkeit erzeugen. Für das amerikanische Temperament hingegen war die Erfahrung bestimmend, alles hinter sich gelassen zu haben, alles riskieren zu müssen, um etwas Neues auszuprobieren. Die Amerikaner lieben ihr Risiko noch mehr als die Europäer ihre Sicherheit. Die Amerikaner sind zwar stolz auf „Freiheit unter dem Gesetz“ – ihre Art, Klassenbarrieren einzureißen, bevor solche Absperrungen überhaupt entstehen konnten –, aber sie denken nicht im Traum daran, dass „Gleichheit der Ergebnisse“ auch Gerechtigkeit bedeutet. Wer mehr riskiert und mehr erreicht, verdient mehr als der Schnorrer, der in aller Bequemlichkeit zu Hause bleibt, ohne ein Risiko oder eine Last zu übernehmen; das wissen sie aus Erfahrung. Wenn die Amerikaner von Freiheit sprechen, denken sie an den Einzelnen, der alles riskiert, um etwas Neues zu schaffen. Es ist nur gerecht, wenn der Lohn dem Risiko, der Mühe, dem Erfindungsreichtum und – ja – auch dem Glück angemessen ist.

Auch das Wort „Unternehmungsgeist“ ist ein machtvolles Wort in Amerika. Es heißt, dass die Amerikaner dieses Wort fünfzehnmal häufiger in den Mund

nehmen als die Briten. Als die ersten Amerikaner in Massachusetts (beziehungsweise später in Minnesota und anderswo) an Land gingen, erwartete sie keine Kirche aus dem elften Jahrhundert, keine vor Generationen errichtete Turnhalle, keine Windmühle, keine Fabrik. Noch nicht einmal Felder gab es, die seit Jahrhunderten bestellt worden waren, von Häusern oder Scheunen ganz zu schweigen. Alles, was sie benötigten, mussten sie selbst bauen. Aus diesem Grund waren Menschen mit besonders viel Unternehmungsgeist in den amerikanischen Gemeinden hoch geachtet – Menschen, die sehen, was getan werden muss und wie dabei vorzugehen ist; Menschen, die so lange bei der Sache bleiben und ihren praktischen Erfindergeist spielen lassen, bis etwas Neues dort steht, wo bislang nichts Ähnliches war. Die Amerikaner lieben das Risiko, sie lieben den, der erfindungsreich und praktisch ist und damit Erfolg hat.

Es ging Europäern und Amerikanern besser, solange sie noch einen gemeinsamen, schrecklichen Feind hatten.

Heute ist man sich über den neuen Feind ganz offensichtlich keineswegs einig. Die meisten sind davon überzeugt, dass der internationale Terror der Islamisten – derjenigen, die eine großartige Religion aus politischen Gründen verunstalten – eine Art internationaler Krieg ist. Dem Terror Widerstand zu leisten bedeutet demnach Krieg, wenn auch die Gegner in diesem Krieg keine Staaten sind, sondern lockere Netzwerke nicht-staatlicher Akteure, die von gewissen Staaten insgeheim unterstützt werden. Die Europäer teilen diese Ansicht ganz offensichtlich nicht. Vielleicht geschieht irgendetwas, was die Europäer davon überzeugt, dass die Amerikaner Recht haben. Vielleicht geschieht aber auch etwas, was die Amerikaner davon überzeugt, dass der Terror als Anlass nicht für einen Krieg, sondern nur für Vor-

beugungsmaßnahmen gesehen werden sollte.

Für den Moment sind die Würfel gefallen. Die Europäer schlagen sich gut an der Vorbeugungsfront – fast jede Woche meldet ein Land, dass ein weiterer Terroranschlag vereitelt worden sei, in Europa wie anderswo. Es ist klar: Die Bedrohung ist international. Amerikaner tun, was sie ihrer Meinung nach tun müssen. In dieser Hinsicht ist sich die amerikanische Nation im Großen und Ganzen einig. Obwohl die amerikanische Linke, ähnlich der europäischen Linken, leidenschaftlich gegen den Krieg ist, vertrat Präsident Bushs demokratischer Rivale bei den letzten Präsidentschaftswahlen praktisch dieselbe Strategie in diesem Krieg wie der Präsident selbst. Der demokratische Kandidat hielt sich an diese Strategie, weil sie der allgemeinen Stimmung entspricht, obwohl er sich damit einer Bedrohung durch den Kandidaten der linken Kriegsgegner aussetzte.

Familienstreitigkeiten

Trotzdem sind all diese Differenzen zwischen Europa und Amerika eigentlich eine Frucht der außerordentlichen Erfolge, die man im Lauf der hundert Jahre, in denen sich die nordatlantische Gemeinschaft formell wie informell gegen alle Bedrohungen der gemeinsamen Kultur vereinte, gemeinsam errungen hat. In Wahrheit sind die Differenzen und Divergenzen kaum etwas anderes als Familienstreitigkeiten. Zwar können diese Streitigkeiten so bitter und schmerzhaft sein wie sonst keine, aber der Grund für ihre Schärfe liegt in der Familienähnlichkeit und in der Bedeutung der Dinge, über die man sich streitet. Wären Zuneigung und gegenseitige Abhängigkeit geringer und würde man sich nicht in der Schuld des jeweils anderen fühlen, dann würde man nicht so leidenschaftlich miteinander streiten.

Die Emotionen liegen genau deswegen blank, weil man einander so viel bedeutet. Es ist unerträglich, wenn sich der andere von etwas abwendet, was einem lieb und teuer ist. „Wie kann man sich nur so verhalten?“ – das ist die Frage, die man über den jeweils anderen gerne stellen möchte. Wie die Franzosen über die Amerikaner sagen: „Sie haben ein übertriebenes Gefühl ihrer eigenen Großartigkeit und sie sind zu unzivilisiert, wir welterfahrenen Europäer müssen uns zusammmentun, um sie in Schach zu halten; wir übernehmen die Führung, folgt uns!“ Und über die Franzosen sagen die Amerikaner: „Gott segne sie! Sie sind immer da, wenn sie uns brauchen.“

Gemeinsame Herausforderungen

Europa und Amerika müssen sich auf die bevorstehende Erstarkung Chinas und Indiens vorbereiten, auf die Entwicklung der muslimischen Welt in Richtung auf eine offenere Zivilgesellschaft und eine neue Version der islamischen Demokratie, wie schnell oder langsam diese Entwicklung auch immer stattfinden mag. Vorbereiten müssen wir uns auch auf einen Wandel in Afrika, bislang der geplagteste und chaotischste aller Kontinente. Auch dem kaum angelaufenen Reformprozess in der früheren UdSSR müssen Europa und Amerika mehr Aufmerksamkeit widmen. Radek Sikorski, der Leiter der Neuen Atlantischen Initiative, drückt es folgendermaßen aus: „Russland wird immer autokratischer, in Weißrussland gibt es Todesschwadronen, und Zentralasien rutscht an die unterste Stelle auf der Skala der Dritten Welt.“

Diese schwer wiegenden Probleme sind von Europa und Amerika weit besser gemeinsam zu lösen. Sie würden deren Macht – und ihre Klugheit – überfordern, wollten sie sie einzeln angehen.

Heute, in der Jetztzeit, stellt der internationale Terror eine Bedrohung dar, deren volles Ausmaß vielen, vielen Men-

schen immer noch nicht bewusst ist. (Auch viele Amerikaner gehören dazu.) Es ist zu hoffen, dass nicht noch einmal die bittere Erfahrung gemacht werden muss, wie zerstörerisch diese Bedrohung potenziell sein kann. Nach vorsichtigen Schätzungen gut informierter Kreise könnte eine in einem oder zwei Koffern verborgene, mit biologischen oder chemischen Kampfstoffen angereicherte schmutzige Atombombe in fast jeder größeren Stadt hunderttausend Menschen auf einen Schlag töten.

Aber selbst dann, wenn man sich nur auf die positiven Herausforderungen konzentriert, denen man sich gegenüber sieht, gibt es noch viel Großes, was man gemeinsam tun kann. Zu diesen gewaltigen kreativen Aufgaben gehört es, die trostlose Armut in großen Teilen der Welt zu lindern, die Versorgung der Bevölkerung mit frischem Trinkwasser, die in weiten Bereichen dieses Planeten zurzeit nicht gewährleistet ist, überall sicherzustellen, die Aids-Epidemie erfolgreich zu bekämpfen und instabilen Diktaturen den Weg zu einer Demokratie mit funktionierender Gewaltenteilung zu zeigen.

Will man das Wohlergehen dieses Planeten am Ende des jetzigen Jahrhunderts sicherstellen, bedeutet dies ein gewaltiges Stück Arbeit – auch wenn es zunächst nur um eine wohl abgewogene Analyse geht und nicht darum, diese Arbeit mit Fantasie und praktischem Erfolg durchzuführen.

Die meisten Beobachter, bei Kofi Annan angefangen, haben bereits öffentlich anerkannt, dass die Vereinten Nationen weit hinter den Erwartungen zurückgeblieben sind, die bei ihrer Gründung in sie gesetzt wurden. Der Sicherheitsrat entspricht nicht mehr der politischen Wirklichkeit der heutigen Welt. Das im Niedergang begriffene Europa verfügt über zu viele Sitze, während bevölkerungsreichen Nationen wie Indien, Brasilien, Indonesien und Pakistan der ihnen

zustehende Platz verweigert wird. Außerdem werden ganze Kontinente wie Afrika und Lateinamerika und dynamische religiöse Zivilisationen wie der Islam nicht ihrer Bedeutung entsprechend anerkannt.

Für die Aufnahme in die Generalversammlung der Vereinten Nationen gelten überhaupt keine Beschränkungen. Einerseits bedingt diese Regelung totale Offenheit, die durchaus ihren eigenen Wert hat, andererseits öffnet sie schweren, nicht mehr wieder gutzumachenden Übergriffen Tür und Tor. Es ist ein schockierender Skandal, wenn ein Staat, der sich die weltweit schlimmsten Verstöße gegen die Menschenrechte zu Schulden kommen lässt, in der Menschenrechtskommission nicht nur Sitz und Stimme, sondern sogar den Vorsitz erhält. Der kaum verhüllte Zweck derartiger Wahlen besteht darin, jeden wirklichen Fortschritt bei der Verhütung von Verstößen gegen die Menschenrechte zu verhindern. Ganz allgemein senkt die offene Regelung des Zuganges zur Generalversammlung dramatisch das Niveau dessen, was die UNO leisten kann. Gleichzeitig wird so dem internationalen Zynismus auf übelste Weise Vorschub geleistet.

Schließlich hat sich die UNO in kritischen Dingen, wie zum Beispiel der Frage nach Krieg oder Frieden, als genauso von nationalen Eigeninteressen und Realpolitik geprägt erwiesen wie jeder einzelne Staat. Die Maßnahmen, die die UNO in diesen lebensbedrohlichen Fragen bislang ergriffen hat, waren unentschlossen, uneinheitlich oder ängstlich bis zur Lähmung. Die UNO ließ den Völkermord in Ruanda geschehen, sie konnte nicht verhindern, dass mehr als zwei Millionen Menschen im Sudan versklavt oder abgeschlachtet wurden, und Saddam Hussein wurden siebzehnmals Sanktionen angedroht, die ohne jede Wirkung blieben, während gleichzeitig hunderttausende gefoltert und getötet wurden und die Ge-

fahr in der Region immer weiter wuchs. Ohne im Voraus klar abgestimmte Zielsetzungen, Normen und Verfahren konnten die Vereinten Nationen nicht in Würde altern. Es besteht die Gefahr, dass die UNO zu einem Tiger ohne Zähne und Klauen werden könnte, mit einem alten, rühdigen Fell und Sägespänen anstelle eines Herzens – wenn das nicht bereits geschehen ist. Für die Diktatoren ist sie ein Fußabtreter, keine lebendige Kraft.

Andererseits braucht die Welt aber auch außer den klassischen Tugenden Geduld, Mäßigung und Ruhe ein globales Recht, praktikable globale Grundsätze und das Gefühl, dass die Entwicklung eine bestimmte Richtung und ein bestimmtes Ziel hat. Die Welt braucht die Freiheit der Selbstbeherrschung, deren erster Lehrer Europa war. Sie braucht die Klugheit Europas und die Energie der Vereinigten Staaten, die Stärke jenes Bündnisses zwischen Mutter und Kind, das in den ersten fünfzig Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg so viel Großes geleistet hat.

Perspektiven

Aus diesem Grund sollte man eine effektivere Version der Vereinten Nationen errichten, die sich mehr an Ziel- und Zweckbestimmungen orientiert. Das bedeutet nicht unbedingt das Todesurteil für die Vereinten Nationen. Dieser Vorschlag läuft vielmehr darauf hinaus, eine von der jetzigen UNO getrennte Institution zu schaffen, mit einer neuen Struktur und einer klaren Zielsetzung, mit strengen Aufnahmekriterien und einem konkreten und präzisen Verhaltenskodex. Als Namen für diese neue internationale Organisation könnte man „Gemeinschaft Freier Völker“ oder „Demokratische Gemeinschaft“ in Betracht ziehen. Man stelle sich vor, dass diese neue GFV oder DG zu Anfang aus etwa achtzig oder neunzig Nationen besteht, von denen jede einzelne aufgenommen wurde, weil sie

nachweisen konnte, dass sie sich dazu verpflichtet fühlt, die persönlichen Rechte ihrer Bürger zu schützen und auszuweiten. Mit anderen Worten: Die Mitglieder werden ausgewählt, weil sie den Einzelnen als einen Menschen respektieren, der überlegen, wählen und die Verantwortung für seine Handlungen übernehmen kann.

Eines der klar festgelegten Ziele dieser Gemeinschaft würde darin bestehen, den Kreis ihrer Mitglieder so lange auszuweiten, bis er alle Nationen umfasst. Eine solche Gemeinschaft wäre kein exklusiver Club, sondern eher eine Bruderschaft, stets bereit, anderen Nationen bei der Erfüllung der Aufnahmekriterien zur Seite zu stehen. Die festliche Veranstaltung zur Feier der Aufnahme neuer Mitglieder könnte anderen als Anziehungspunkt und Anregung dienen.

Die in der Gemeinschaft vereinten freien Völker würden sich gegenseitig vor undemokratischen Kräften Schutz bieten, die sie mit dem Ziel bedrängen, ihnen die Freiheit zu nehmen. Im Lauf der Zeit könnten die Mitglieder der Gemeinschaft freier Völker sich gegenseitig Privilegien und Vorteile gewähren. Für die Mitglieder würde dies einen greifbaren Lohn für ihre Treue bedeuten; für diejenigen, die sich der Gemeinschaft anschließen möchten, wäre es ein zusätzlicher Anreiz; und denjenigen, die der Segnungen der Freiheit bereits teilhaftig geworden sind, würde es das Leben weiter versüßen.

Die Gemeinschaft könnte auch über Strategien nachdenken, mit denen den undemokratischen Nationen der Welt dabei geholfen werden könnte, die für eine funktionierende Demokratie erforderlichen Lebensbedingungen, Herzensgewohnheiten und Institutionen zu entwickeln. Das Ziel der Freiheit ist nicht ein-

fach zu erreichen, und der Weg dorthin kann nicht intuitiv gefunden werden, im Gegenteil: Gegen jede Intuition kann die Freiheit oft nur empirisch erlernt und nicht durch vorheriges Nachdenken erarbeitet werden. Viele wohl durchdachte soziale Lösungen, angepasst an die jeweilige Kultur, werden umgesetzt werden müssen, um die Verderbtheit des Menschen und seine Neigung zu übermäßiger Gier in Schach zu halten, von der die Starken und die Schwachen, die Reichen und die Armen gleichermaßen betroffen sind.

In der Realität der heutigen Welt bedürfen China, ein Großteil der früheren Sowjetunion, fast ganz Afrika und viele andere Nationen in vielen Teilen der Welt derartiger Hilfe in besonderem Maße. Besonders dringlich ist dieses Gefühl unter Millionen Muslimen, die sich heute nach der Würde, die ihnen die Anerkennung ihrer persönlichen Rechte verleiht, genauso sehnen wie nach den wirtschaftlichen Chancen und dem Wohlstand, den die Freiheit mit sich bringt.

Kurz gesagt: Vor Europa und den Vereinigten Staaten liegt eine ganze Welt voll Arbeit, die sie gemeinsam erledigen müssten.

Europa und Amerika ist es vom Schicksal bestimmt, miteinander vereint zu sein, und es wäre geradezu närrisch, wollten sie sich von dieser Bestimmung durch oberflächliche Emotionen abhalten lassen, die ihrer nicht würdig sind. Gemeinsam ist Großes zu leisten. Europa ist die Mutter, Amerika das Kind. Wer wird eine Mutter von ihrem Kind trennen wollen?

Die ganze Weisheit König Salomos lag in dieser Erkenntnis.

Aus dem Englischen übersetzt von Wilfried Becker, Diplom-Dolmetscher und -Übersetzer, Germersheim.